Christuskirche Schulau

Feldstraße 32-36, 22880 Wedel

Predigtimpuls

2. So.n. Christfest - 04. 01. 2026

von Pastor Udo Zingelmann

Predigttext: Offenbarung 21,5

Der Friede Gottes des Vaters, die Liebe seines Sohnes Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.
Amen

Liebe Gemeinde,

Gott spricht: Siehe, ich mache alles neu!", unter diesem Vers steht 2026 als der Jahreslosung. Wir haben sie vorhin in ihrem Zusammenhang gehört; wie der Überlieferung nach dem Seher Johannes auf der Insel Patmos die Zukunft offenbart wurde. Man muss dazu wissen, dass den wir als Johannes kennen, wohl ein urchristlicher Lehrer war, der wegen seines Glaubens durch das römische Imperium auf die Insel Patmos verbannt wurde. Und hier sieht er vor seinem geistigen Auge das Ende der alten Zeit und den Anbruch einer neuen Zeit. Das ist wichtig, denn oft denken wir bei dem Wort „Apokalypse" – zu deutsch „Offenbarung" nur an die Bilder des Untergangs, des Weltendes. Tatsächlich aber meint Johannes mit seiner ganzen Offenbarung „nur" den Untergang des vorherrschenden, römischen Reiches. Das für bekennende Christen damals eben keine „Friedensmacht", sondern unterdrückerische Diktatur war; deren Kaiser göttliche Verehrung verlangten und gegenüber denen, die keinen anderen Gott als den Vater Jesu Christi anerkennen wollten, keinerlei Toleranz aufbrachte. Dagegen stellt Johannes – neben den Bildern des Unterganges – aber auch Hoffnungsbilder, Bilder und Visionen einer neuen Zeit.

Darum geht es zunächst: den Machtansprüchen des sich für ewig bestehenden römischen Imperiums setzt der Apokalyptiker seine durch Himmelsschau gewonnene Erzählung von dessen Untergang entgegen. Die Zukunft gehört eben nicht dem imperium romanum – und dessen tragenden Gottheiten Jupiter, Mars und so weiter – sondern dem sich in der Heiligen Schrift offenbarenden Gott Israels und der Christen. An die Stelle der noch gegenwärtigen, aber eben schon alten Welt tritt Gottes neue Schöpfung. Das Heil für die Menschen liegt ausschließlich in der Hand Gottes; er allein – und eben nicht der Kaiser in Rom – ist der Retter und Schöpfer.

Darin ist Johannes auch kompromisslos: da, wo Staat und Gesellschaft als Mächte in Erscheinung treten, die für sich unbedingte Verehrung einfordern, ist ihnen entschieden entgegen zu treten; in dieser Folge entstand im deutschen Dritten Reich 1934 die Barmer Theologische Erklärung. (Kann man übrigens auch im Ev. Gesangbuch nachlesen unter Nr. 810) Mit ihr wehrten sich zumindest Teile der damaligen Kirche dagegen, vom nationalsozialistischen Staat vereinnahmt zu werden, ihre Ordnung und Botschaft der Politik anzupassen oder gar selbst zu einem Organ des Staates zu werden.
Und angesichts des Personenkultes, der sich gegenwärtig in einigen Ländern – angeführt von den USA – abzuzeichnen beginnt,

dürfte auch heute wieder höchste Wachsamkeit angebracht sein. Auch oder gerade da, wo den Menschen so etwas wie der Himmel auf Erden versprochen wird (in welche MAGA-Worte das auch immer verkleidet sein mag). Denn wie schon Karl Popper erkannt hat – sogar ohne direkten Bezug zur biblischen Botschaft: „Der Versuch, den Himmel auf Erden einzurichten, erzeugt stets die Hölle. Dieser Versuch führt zu Intoleranz, zu religiösen Kriegen und zur Rettung der Seelen durch die Inquisition“ (Die offene Gesellschaft und ihre Feinde II, Tübingen 1992, S.277).

Darum ist das „ich“ in der Jahreslosung so wichtig: *„Ich – Gott – mache alles neu“.* Es sind eben nicht die irdischen Mächte, von denen Rettung und Heil zu erwarten sind. Wohl können sie, wo sie im Sinne Gottes und nach den Geboten und Werten des Himmels handeln, auch Orte gelingenden Lebens schaffen; können sie als Staat das Leben der Menschen schützen und ordnen, als Wirtschaft zum Wohlstand beitragen oder richtig verteilen (zumindest in der Theorie). Und wo das gelingt, zeigt sich auch das Handeln Gottes durch seine Boten und Botinnen und leuchtet im Dunkel des Alten bereits das heilvolle Licht des Neuen auf. Und doch ist es am Ende allein Gott, von dem diese Welt und Schöpfung das endgültige Heil erwarten können – das nämlich mehr ist als nur das Gelingen des Lebens – das meint einen Zustand allumfassenden Friedens, in dem selbst der Löwe bei den Lämmern liegt und Überweindung allen Leids, einschließlich der Begrenzung des Lebens, dass selbst der Tod nicht mehr sein wird. Das hat noch keine menschliche Macht vollbracht, wie es der beste Arzt noch nicht vermochte, seinen Patienten Unsterblichkeit zu verleihen.

Dazu stellt aber Johannes den Schreckensbildern, den apokalyptischen Reitern, den endzeitlichen Posaunen und dem Tier mit zehn Hörnern und sieben Häuptern, ebenso starke Hoffnungsbilder gegenüber.
Zum Beispiel das Bild des A und O: Gott ist das A und O, das Alpha und das Omega, erster und letzter Buchstabe des griechischen Alphabets, als Bild für Anfang und Ende. Gott ist Anfang und Ende: unser kurzes Erdenleben ist eingebettet in Gottes ewigen Lebensstrom. Schon vor unserem Leben war Gott da, und nach unserem Leben wird er immer noch da sein. Von ihm kommen wir und zu ihm kehren wir einst zurück. Es ist das Bild ewiger Heimat, und das Versprechen, dass wir nie verloren sein werden und keine Macht und scheiden kann von der Liebe Gottes.
Ein anders Bild ist das des himmlischen Jerusalem, die einst kommen soll: eine unvergleichlich schöne Stadt, mit Perlen als Stadttoren, geschmückt wie eine Braut. Von gleißendem Licht erfüllt, von Engeln bewacht, auf Edelsteinen gegründet, soll sie nach dem Untergang der alten Welt das Symbol für die neue Welt sein, in der alle Menschen ihre sichere Heimat finden – darin sie, was immer geschehen mag, zu Gott gehören.
Dazu gehört auch die Verheißung „Ich will abwischen alle ihre Tränen“, weil der Tod überwunden sein wird und der Durst gestillt wird von lebendigem Wasser – meint neben dem Durst nach Trinkbarem auch den Durst nach Gerechtigkeit und Erfüllung.

„Siehe, ich mache alles neu“ – so kann die Jahreslosung eine wunderbare Verheißung sein, sieht man sie in diesem Kontext des Johannes: zu seiner Zeit erlebte er die herrschende Ordnung, die Politik und das Reich wie ein bedrohliches, alles verschlingendes Tier – und setzte dagegen das erhoffte Ende der alten Welt und die Geburt einer neuen Schöpfung, darin alle, die an Gott Israels glauben und sich zu Christus als dessen Sohn bekennen, Heimat finden in einem neuen, prächtigen Jerusalem, einer Stadt, da des Friedens kein Ende wäre.

„Siehe, ich mache alles neu“- setzen wir die Jahreslosung aber nun ins Verhältnis zu dem, was unser heutiges Alltagsleben ist – was bedeutet sie für uns, abgesehen davon, dass ein neues Jahr beginnt?

Ich sehe dazu drei Kategorien: die erste sind alle die Bereiche, in denen ich mit wirklich eine vollständige Erneuerung ersehne und

erhoffe, und teilweise wirklich nicht weiß, woher sie anders als von Gott kommen sollte. Alle Kriege, alle Folter, alles was Menschen einander antun, die – theologisch gesprochen – Sündenverhaftetheit des Menschen die zu Bösem und Leid führt, die Kriege in Ukraine und Gaza, die Auflösung der Ordnungen der Welt, die immer mehr die Macht über das Recht stellt – alles dies sollte vollständig erneuert, ersetzt, abgeschafft und verändert werden. Aber auch Krankheiten, Naturkatastrophen, Klimawandel, tiefe Ängste, unsagbare Verluste und Katastrophen aus heiterem Himmel wie in Crans-Montana – wie gut, heilsam und hoffnungsvoll könnte es hier sein, von Gott zu hören: *„Siehe, ich mache alles neu“!* Gerade da, wo Menschen nicht mehr weiter wissen. Da kann es hoffnungsvoll sein, und gelassen machen zu glauben, dass das eines Tages nur durch Gott geschehen kann und wird.

Eine zweite Kategorie mag alles das sein, wo eine Verbesserung, ein Heilen oder ein Weiterbestehen in erneuerter, aber eben nicht absolut neugewordener Form als Wunsch auftaucht: die Menschen, für die ich liebe und für die ich jeden Tag bete – sollen die „alle neu“ werden? Überhaupt Schönes im Leben, Musik, Kunst, Naturerlebnis, Literatur, Sport, menschliche Begegnungen, Wissenschaft und Erkenntnis – alles das, wofür man sich tagtäglich einsetzt – soll das wirklich alles einem ganz Neuen weichen, einschließlich des Verschwindens des Alten? Mag es nicht legitim sein, hier um Verbesserung und Bestehenbleiben zugleich zu bitten?
Ich denke, das ist legitim – wenn zugleich mitgesprochen ist der Vorbehalt, dass Menschen auch nicht zu sehr im Alten und Gewohnten verhaftet bleiben sollten und offen bleiben für die Erkenntnis, dass man manche Dinge auch in einem neuen Licht sehen und in veränderter Gestalt auch als Gottes Handeln erkennen und annehmen können. Ehepaare wissen, dass ihre Beziehung sich über die Jahre verändern und doch gut bleiben kann; erfolgreiche Sportmannschaften erfinden sich immer wieder neu – Skisprung und Fußball sehen heute ganz anders aus als noch vor 25 Jahren und trotzdem füllen sie die Fußballstadien und die Vierschanzentournee – und wenn die Wissenschaft nicht immer wieder Neues entdeckte, glaubten wir heute noch, die Erde wäre flach und die Sonne drehte sich um sie.
„Siehe, ich mache alles neu“ – das mag dann die Erinnerung sein, dass man Gewohntes und Liebgewonnenes auch neu sehen und neu entdecken kann.

Und in dritter Kategorie wissen wir ja auch, dass Menschen einiges haben, um dessen Bleiben und Unversehrtheit sie zu recht bitten und beten: die Liebe und Beziehung zu einem anderen Menschen, tiefer Glaube und Dankbarkeit, nicht zuletzt auch Humor. Abgesehen davon, dass Neuwerden eben auch heißen kann, eine neue Qualität und lebendige Erhaltung geschenkt zu bekommen, darf dann auch wieder die Herkunft der Jahreslosung von Johannes auf Patmos erinnert werden: mit *„Siehe, ich mache alles neu“,* meinte er die unheilvollen Mächte dieser Welt, die Tränen, das Leid und Geschrei – aber eben nicht das „verbum die manet in aeternum“, das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit, so wie „das A und das O, das Alpha und das Omega“, indem *„ich werde sein Gott sein und er wird mein Sohn sein“* – ergänze: und seine Tochter.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alles, was Menschen verstehen und begreifen können, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus.
Amen